



LITERATUR IN BAYERN

Kulturzeitschrift



4193060907504 64

Nachbarn

Inhalt

/// Editorial

- 3 **Editorial** von Gerd Holzheimer

/// Nachbarn, geistig

- 5 **Baraber – Barbar – brav** von Gernot Eschrich
6 **Eine Geburtstagskooperation für Nachbarn im Geiste** von Walter Buckl

/// Nachbarn, topografisch: Bayern, Österreich, Tschechien

- 8 **Kulturbegegnungen und KulturBegegnungen** von Ines Wagner
10 **Erinnerung an Max Blaeulich** von Peter Becher
11 **Als Ludvík Vaculík zu uns nach München kam** von Peter Becher
13 **Im Kreis (Brennergrenze 1995)** von Barbara Zelger

/// Nachbarn dahoam

- 14 **Stimmen der Zeit** von Christl Karnehm
17 **Enfant terrible Ludwig Thoma** von Franz-Josef Rigo
19 **Die Eroberung der Tuften im September 1966** von Andreas Bode
20 **Dauberdaldribb** von Klaus Hübner
22 **»Recensiren als Lieblingsgeschäft«** von Christa Horn

/// Nachbarn: Thüringen, Ex-DDR, Griechenland

- 23 **Palmbaum** von Ronald Köhler
25 **Als DDR-Bürger Mitglied der Maximilian-Gesellschaft**
von Wolfgang Neubert
26 **50 Jahre Sammeln, Bewahren, Vermitteln, Forschen** von Jan Murken

/// Nachbarn in der Welt: Bukowina, Norwegen, Amerika, Schweiz

- 29 **Anmerkungen zum Lesebuch Bukowina. Eine europäische
Vielvölkerregion** von Bernhard M. Baron
31 **Innovative Nachbarschaft** von Andreas Meyer
33 **Wahlverwandtschaft und Nachbarschaft** von Christopher J. Wickham
36 **Von Sils nach München** von Ronald Köhler
38 **GLAREAN MAGAZIN** von Walter Eigenmann

/// Kolumnen

- 41 **Sarah Kiyarad, »Sonntag am See«**
Lyrikkolumne von Pia Elisabeth Leuschner
42 **Auf gute Nachbarschaft** von Jan Ehlenberger

/// Nachbarn, sprituell

- 44 **Schlimme Nachbarn – neun Teufel** von Gernot Eschrich

/// Bücher-Nachbarn

- 46 **Nachbarn zwischen Irrziegen und Pusztafeigenschnaps** von Gabi Rudnicki
48 **Drei Halbstärke auf Wallfahrt** von Klaus Hübner
49 **Die Fantasie an die Macht!** von Klaus Hübner
50 **Des waars gwen**
51 **»Es ist schon alles gesagt – nur noch nicht von allen.«**
51 **Litera bavarica**



ANNA
JAHRGANG 1932

Foto: Bettina Lindenberg



Tauberbrücke in Tauberrettersheim,
fotografiert von Klaus Hübner

Liebe Leserinnen und Leser der *Literatur in Bayern*,
 liebe Nachbarinnen und Nachbarn im Geiste!

Das Cover unserer diesmaligen Ausgabe der *Literatur in Bayern* zeigt den mitten in die Landschaft gestellten Schriftzug »Wohin verschwinden die Grenzen?« – in deutscher Sprache und in tschechischer: »Kam mizí hranice?« Sie befindet sich in unmittelbarer Nähe zur österreichisch-tschechischen Grenze, in der Nähe des kleinen, aber kulturell eminent bedeutenden Ortes Fratres (Waldviertel, Niederösterreich). Die Metallkonstruktion ist von Iris Andraschek und Hubert Lobnig in die Landschaft gesetzt, vier Meter hoch und über fünfzig Meter lang. Die Frage beinhaltet im Grunde ein Paradoxon. Die Grenzen verschwinden ja nicht an sich, es fragt sich nur »wohin«. Aber das können sie eigentlich auch nicht: nach »wohin«.

Wie auch immer: In dieser Gegend geht es um Grenzüberschreitung. Der von Peter Coreth gegründete Verein »Kulturbrücke« widmet sich dem nachbarschaftlichen Kulturaustausch, dem Brückenschlag. Der Verein wird von den *Niederösterreichischen Nachrichten* als »die unbequeme Stimme vom Nordkap Österreichs« bezeichnet. In seinem Hof in Fratres hat er mit seiner Sammlung das *Museum Humanum* angelegt, das zeigt, in welcher Weise archetypische Wesenszüge des Menschen weltweit nachbarschaftliche Bezüge aufnehmen. Ein unermüdlicher Motor in dieser Geschichte ist auch Monika Ziegler, Gründungsmitglied der KulturVision e.V., seit 2020 1. Vorsitzende. Ines Wagner hat in ihrem Beitrag all diese Fäden zu einem feinen Bogen dieser besonderen nachbarschaftlichen Beziehungen gebündelt. Dazu bedarf es vieler Menschen, die alle hier genannt werden müssten. Eine sei es stellvertretend: Eliska Krisch-Kranich, die Geschäftsführerin des Vereins. Die Aufnahme des Kunstwerkes »Wohin verschwinden die Grenzen?« stammt von Petra Kurbjuhn.

Das Wort »Nachbar« stammt vom althochdeutschen »nähgibūr« aus dem 8. Jahrhundert und bezeichnete den



Gerd Holzheimer, Herausgeber
 Foto: Carmen Kubitz, CORIMAGE

»nächstwohnenden Bauern«. Es gibt gute Nachbarn, oder eben wie immer solchterne und solchterne. Im Wikipedia-Eintrag für »Nachbar« ist die positive Variante abgebildet mit dem Gemälde *Good Neighbours* von John William Waterhouse (1885). In einer uralten, leider nicht datierten *Süddeutschen Zeitung* ist eine noch ältere Schwarz-Weiß-Aufnahme reproduziert, auf der man zwei Nachbarn miteinander im freundlich zugewandten Gespräch sieht. Zwar trennt sie einerseits ein Zaun, doch nutzen sie ihn, um sich leger und locker auf ihn zu stützen. Man hat das Gefühl, die beiden hören sich sehr aufmerksam gegenseitig zu. Bildunterschrift: »Früher haben sich Nachbarn fehlende Dinge über den Zaun gereicht, heute leiht man sich übers Internet.«

In früheren, ebenfalls längst vergangenen Zeiten konnte man den Spruch hören, wenn eine Trambahn etwas ruckig angefahren war und ein Fahrgast mit dem Fuß auf dem Fuß eines anderen zu stehen gekommen ist: »Sie, Herr Nachbar: as nächste Mal steigen S' fei am Stachus um!« Da erhielt der Ausdruck »Nachbar« etwas durchaus Ambivalentes. Aus dem zufällig zum Nachbarn gewordenen und geduldeten Mitfahrer war, im Fußumdrehen, einer geworden, der die Grenze zum Nachbarn überschritten hatte und sich gefälligst einen anderen Platz aussuchen sollte. Allerdings kann der »Nachbar« schon auch in eine noch viel unangenehmere Semantik gerückt werden. In einer Metzgerei fragt der Metzger einen etwas unentschlossenen

Kunden: »Was kriegen wir denn?« »Das weiß ich selber noch nicht«, antwortet der Kunde, »ich will nur etwas in die Pfanne hauen!« »Am besten die Nachbarn!«, empfiehlt der Metzger.

In einem sehr frühen Sketch besprechen Gisela Schneeberger und Gerhard Polt, ein Ehepaar im Ehebett spielend, die Zukunft ihres Sohnes. Alle nur denkbaren Berufe gehen sie für ihn durch, die vom jeweils anderen Ehepartner unverzüglich wieder verworfen werden. Zuletzt schlägt Polt »Maler« vor, also »Kunstmaler«. »Das is nix, das sind ja nur Hungerleider«, entgegnet ihm die Spielpartnerin. Doch jetzt schickt Polt den Dürer ins Rennen. »Ja, mei, der wird scho so a Metzgerei aa ghabt ham nebenbei«, die Schneeberger. Wie kriegt man jetzt je im Leben die Metzgerei wieder weg vom Dürerhasen? Die sind plötzlich unzertrennlich auch zu Nachbarn geworden. Im Übrigen stellt sich am Ende des Sketches heraus, dass ihr Sohn noch ein quäkender Säugling ist.

O je, wie kommen wir jetzt wieder heraus aus der Metzgerei in diesem Editorial? Zugunsten der vegetarischen und veganen Teile unserer Leserschaft. Besser: dass wir uns mit solchen Beispielen also nicht in dieser Ausgabe beschäftigen. Wir begreifen den »Nachbarn« etymologisch, geistig, topografisch.

Den topografischen Teil haben wir so angelegt, dass wir in die Mitte des geistigen Teichs als Stein uns selbst geworfen haben, so dass sich in den davon ausgehenden Ringen unsere Nachbarn abbilden. Da sind natürlich Österreich und die Tschechische Republik, da ist Thüringen, da taucht die ehemalige DDR noch einmal auf, um aber gleich wieder zu verschwinden, da ist Südtirol, die Bukowina – und natürlich Griechenland, mit dem uns König Otto so sehr verbindet. Und das tut auch eine geistige Nachbarschaft mit Norwegen durch die Beziehung des Verlegers Albert Langen mit der norwegischen Literatur.

Aber wir brauchen gar nicht so weit zu gehen. Klaus Hübner zeigt uns in seiner poetischen Liebeserklärung »Dauberdaaldrabb« (für Nicht-Native-Speaker: »Tauber-tal-Trip«), wie nahe das Gute liegt. Wir laden unsere Leserschaft zu einer Reise zu unseren Nachbarn ein.

Mit nachbarschaftlichen Grüßen im Namen aller der am Zustandekommen dieser Ausgabe der *Literatur in Bayern* Beteiligten

Gerd Holzheimer

Ihr und Euer Gerd Holzheimer

Impressum

Literatur in Bayern. 1985 begründet von Prof. Dr. Dietz-Rüdiger Moser
Herausgeber und Chefredaktion (V.i.S.d.P.): Dr. Gerd Holzheimer (*gh*),
E-Mail: holzheimer@allitera.de

Redaktion: Dr. Peter Becher (*pb*), Dr. Andreas Bode (*ab*), Dr. Peter Czoik, (*pc*),
Gernot Eschrich (*ge*), Dr. Klaus Hübner (*kh*), Ronald Köhler (*rk*), Thomas Lang
(*tl*), Dr. Pia-Elisabeth Leuschner (*pel*), Dr. Brigitta Rambeck (*br*), Renée Rauchalles
(*rr*), Friedrich Ulf Röhrer-Ertl (*ur*), Gabi Rudnicki (*rud*), Dr. Michael Stephan
(*ms*) – Berater: Bernhard M. Baron, Prof. Dr. Herbert Zeman

Redaktionsadresse: Literatur in Bayern, Pippinstr. 12, 82131 Gauting,
E-Mail: gerd.holzheimer@literatur-in-bayern.de, Internet: www.literatur-in-bayern.de

Verlag: Allitera Verlag, Merianstraße 24, 80637 München
Telefon 089/13 92 90-46, Fax -65, E-Mail: lib@allitera.de, Web: www.allitera.de

Geschäftsführer und Verleger: Alexander Strathern

Anzeigenberatung: Jana Hensler, Telefon: 089/13 92 90-46, E-Mail: lib@allitera.de

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 12, gültig ab 1. Januar 2026

Heftpreise: Einzelheft: 9,- Euro. Jahresabonnement über 4 Ausgaben: 30,- Euro (zzgl.
Porto/Versand); Ausland auf Anfrage. Abonnementkündigung jederzeit möglich

Abonnentenservice: Allitera Verlag, Merianstraße 24, 80637 München,
Telefon 089/13 92 90-46, E-Mail: aboservice@allitera.de

Bankverbindung: Kreissparkasse München-Starnberg, IBAN DE 30 7025 0150
0027 2208 13, BIC BYLADEM1KMS, Steuernummer 143/224/10492

ISSN: 0178-6857

Druck und Weiterverarbeitung: Saxoprint, Dresden

Titelbild: Installation »Wohin verschwinden die Grenzen?«, Foto: Petra Kurbjuhn
Erscheinungsweise: vierteljährlich, nächster Erscheinungstermin Dezember 2026
Der Verein »Freunde der Literatur in Bayern e.V.« (Erster Vorstand: Inge Holz-
heimer) unterstützt und fördert die Zeitschrift *Literatur in Bayern*, die den Vereins-
mitgliedern zugleich als Mitteilungsblatt zugestellt wird.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen.
Jeder einzelne Beitrag bildet die Meinung der/des betreffenden Autorin/Autors ab
und stellt nicht automatisch die Meinung der gesamten Redaktion dar.

Die *Literatur in Bayern* wird freundlicherweise gefördert von
Bezirk Oberbayern, www.bezirk-oberbayern.de



Sollten auch Sie Interesse an einer Förderung der Kulturzeitschrift *Literatur in Bayern* haben, bitten wir Sie, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Wir informieren Sie gerne über die vielfältigen Möglichkeiten der Unterstützung.

Beilagen in diesem Heft: Allitera Verlag, München
Pustet Verlag, Regensburg

Baraber – Barbar – brav

Nachbarn oder Verwandte?

von Gernot Eschrich

Welche dieser drei Wörter sind vom selben Stamm? Man möchte meinen, das erste und das zweite. So ist es aber nicht. »Bàràber« wurden, nach Zehetner, auf Bairisch zunächst italienische, nur radebrechend Deutsch sprechende Straßenarbeiter genannt, vermutlich eine Vermengung von »parlare« und »Araber«. Einen vergleichbaren, weil lautmalenden Ursprung hat auch der »Barbar«, etymologisch verwandt sind hingegen erstaunlicherweise der Barbar und brav. Hier handelt es sich um eine Familiengeschichte zwischen einem Urahn und einem Urenkel, der sich bis zur Unkenntlichkeit fortentwickelt hat.

Wie kommt es dazu?

Der Ursprung ist lautmalend wie bei »Blabla«, »babbeln«, »brabbeln« und lateinisch »balbus« – man spricht da auch von Lallbildung. Die sprachliche Ahnenforschung der Etymologie nennt das sumerische »barbar« = »Fremder, Ausländer«, das babylonisch-semitische »barbaru« und die indogermanische Wurzel *bar-bar, *bal oder *baba. Das altindische »barbarah« bedeutete wie das in der Ilias vorkommende »barbarophón« vielleicht wertfrei nur »br-br-sagend«, »stammelnd«, doch »bárbaros« bezeichnete dann, zunehmend negativ konnotiert, Menschen, die mit der griechischen Sprache und Gesittung nicht vertraut waren, sogar ungebildet, roh, wild, grausam, wie dann auch das lateinische »barbarus«.

Nach den gängigen etymologischen Lexika läuft die Entwicklung dann über vulgärlateinisch »brabus« weiter zu spanisch und italienisch bravo, französisch brave und englisch brave, wobei sich die Bedeutung von tapfer allmählich zu tüchtig und gut abschwächt, im Großen und Ganzen einem Zivilisationsprozess in Europa folgend.

Stellt man sich die Wortbedeutungen einmal personifiziert vor, würde sich da aus einem stammelnden Wildling/Rohling ein zunächst unbändig, dann zunehmend diszipliniert tapferer Mensch entwickeln, so im Fran-

zösischen und Englischen. So auch in Gottfried August Bürgers Ballade *Das Lied vom braven Manne*, der ohne Rücksicht auf sein Leben eine Familie vor dem sicheren Tod rettet. Wenn die letzten Worte von Gretchens Bruder Valentin lauten »so sterb ich als Soldat und brav« und sich der Zauberlehrling lobt »wahrlich brav getroffen«, so ist da auch bei Goethe der Bedeutungswandel von tapfer zu tüchtig zu fassen. Beim braven Kind bleibt am Ende freilich nur vital blasse Angepasstheit an bürgerliche Normen übrig – alles menschliche Möglichkeiten, die man mit Freuds Kategorien Es, Ich und Über-Ich in Verbindung bringen kann.

Eine frappierend schöne Geschichte, aber vielleicht zu schön, um wahr zu sein. Die entscheidende Gelenkstelle, das vulgärlateinische »brabus«, ist offenbar nämlich nicht nachweisbar, von den Etymologen nur erschlossen, d. h. erfunden. Schon J. Knobloch hat in *Sprachdienst* 30 von 1986 der üblichen Erklärung widersprochen, und mir scheint sich seine Umdeutung zu bestätigen durch eine Stelle in dem Lied »Vera leta facies« aus den *Carmina Burana*:

Certatim pro bravio / curramus in amore. – »Lasst uns um die Wette laufen / Nach dem Preis der Liebe!« (übers. W. Schadewaldt). Lexikalisch findet sich das Wort in *Mittellateinisches Glossar* von E. Habel/F. Gröbel unter »brabium; brabeum (griech.) Siegespreis, Lohn, Vorrang, Glanz«, eine Wortbildung nach griechisch »brabeutés« = Kampfrichter. Heinichens *Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch*. Mit *Mittellatein* nennt sogar noch eine Nebenform »bradium«. Das ist doch wohl ein plausiblerer Übergang zu »brav« als die brüchige brabus-Brücke.

Schade um die Pointe der paradoxen Wortgeschichte, auf die ich es im ausgeschmückten ersten Entwurf abgesehen hatte, aber vielleicht ist auch, wenn es erlaubt ist, Großes auf Kleines »herunterzubrechen«, das Wort des Aristoteles ein netter Schluss: »Lieb ist mir Platon, lieber aber die Wahrheit.«

Eine Geburtstagskooperation für Nachbarn im Geiste

Zum Projekt »Endlich! Fleißer trifft Horváth!« in Ingolstadt und Murnau am Staffelsee

von Walter Buckl

Heute findet man sie traulich nebeneinander in Literaturgeschichten, auf Theaterbühnen und im selben Verlag, in dem ihr Werk erscheint. Zu Lebzeiten sind sich Marieluise Fleißer und Ödön von Horváth aber wohl nie begegnet, obwohl sie zur selben Zeit in München studierten, sogar dasselbe Fach: Theaterwissenschaften bei Arthur Kutscher. Beide wurden im Jahr 1901 geboren, ihr 125. Geburtstag im November bzw. Dezember steht an. Welche weiteren bemerkenswerten Parallelen die beiden literarischen Größen in Vita und Werk aufweisen, zeigte die Lesung »Endlich! Fleißer trifft Horváth!«, die am 20.4. bei den Ingolstädter Literaturtagen im ausverkauften dortigen Altstadttheater sowie am 25.4. in Murnau am Staffelsee im Rahmen der Murnauer Kulturwoche zu erleben war. Eine gelungene Kooperation zwischen der Ödön-von-Horváth-Gesellschaft im Horváth-Ort Murnau am Staffelsee sowie der Marieluise-Fleißer-Gesellschaft, dem Fleißer-Haus und dem Kulturrat in der Fleißerstadt Ingolstadt.

Das Konzept der Lesung und die Einrichtung der klug und kompetent gewählten Texte stammt von Andreas Betz und Fleißer-Neffe Klaus Gültig von der Marieluise-Fleißer-Gesellschaft in Ingolstadt und Gabi Rudnicki von der Ödön-von-Horváth-Gesellschaft in Murnau. Dazu hatte man sich nicht zuletzt im Schelling-Salon in München getroffen, der schon in Horváths Roman *Der ewige Spieß* als Schauplatz verewigt wurde.

Mit Ingrid Cannonier und Michael A. Grimm war ein ideales Sprecher-Paar gefunden, das der Lesung auch schauspielerisch einen szenischen Charakter verlieh – und dies schon mit kleinsten Kniffen: So setzten die beiden etwa eine Regieanweisung Horváths an die Regisseure und Mimen seiner Stücke (»Achten Sie genau auf die Pausen im Dialog, die ich mit »Stille« bezeichne – hier kämpft das Bewusstsein oder Unterbewusstsein miteinander, und das

muss sichtbar werden«) akribisch um, indem sie mehrfach ihr Manuskript sinken ließen und für Sekunden starr ins Publikum blickten.



Das Cover des Flyers zur Lesung, © Ronja Hora



Gespielte Horváth-Stille: Michael A. Grimm und Ingrid Cannonier im Altstadttheater Ingolstadt, Foto: Walter Buckl

Gelesen wurde jeweils solo aus Prosatexten der literarischen Größen oder paarweise bei Szenen aus deren Stücken, wobei die einzelnen Themenblöcke dieser Hommage durch neun Musikstücke parzelliert wurden. Dazu intonierten Carola Schlagbauer (Klavier), Franz Schlagbauer (Horn) und Werner Breuer (Tuba) mit Verve und Vitalität historisch passend unter anderem Brechts Ballade von der *Seeräuber-Jenny* wie weitere Stücke Kurt Weills aus der weniger bekannten *Marie Galante*, auch martialische Klänge von Schostakowitsch.

Den Auftakt bildeten Außensichten, Urteile Hermann Hesses, Carl Zuckmayers oder Alfred Kerrs über die beiden, auch von Elfriede Jelinek, die Fleißer als »bedeutendste Autorin des 20. Jahrhunderts« sieht – »die hat keinen Nobelpreis bekommen, da dürfte ich ihn ja gar nicht annehmen!« Stimmig folgten autobiografische Passagen, wobei Horváths Selbstironie für Heiterkeit sorgte, der seinen Geburtsort Fiume an der Adria verließ, als er »zweiunddreißig Pfund wog« oder den Kriegsausbruch »mit 1,67«, dessen Ende »mit 1,80« erlebte. Fazit: »Ich schoss im Krieg sehr rasch empor!« Ernster die Selbstbeschreibung der Fleißer, die sich 1929 in einem offenen Brief gegen Invektiven des Ingolstädter Bürgermeisters Gruber wehrt, der ihr Stück *Pioniere in Ingolstadt* als Schandwerk schmäht, ohne die Aufführung besucht oder den Text gelesen zu haben: »Sie hätten mich ja auch gegen die Angriffe meiner Gegner in Schutz nehmen können«, klagt sie.

Während Fleißer, die Tochter eines Werkschmieds, ihre Herkunft aus einfachen Verhältnissen in Ingolstadt prägte, fühlte sich Horváth, der ungarische Diplomatensohn, als Kosmopolit. Beide verband dennoch ihr Interesse an den Menschen des einfachen Volks mit ihren Problemen – und die Suche nach einer neuen Form des Volksstücks.

Dem Gebrauch des Dialekts wurde breiter Raum gewidmet. Horváth gibt die klare Anweisung: »Es darf kein Wort Dialekt gesprochen werden! Jedes Wort muss hochdeutsch gesprochen werden, allerdings so, wie jemand, der sonst nur Dialekt spricht und sich nun zwingt, hochdeutsch zu reden.« Für Fleißer »gibt der Dialekt viel mehr her als das Schriftdeutsch«, er ermögliche Zwischentöne, sie liebe ihn und lasse nichts auf ihn kommen. Allerdings fährt sie fort: »Trotzdem werde ich nie mehr Dialekt schreiben aus dem einfachen Grund, weil ich schließlich will, dass meine Arbeit auch verbreitet werden kann.«

Zu hören gab es tragikomisch Erheiterndes wie auch Erschütterndes, wenn es um Politik geht – etwa in Horváths Text *Wie der Tafelhuber Toni seinen Hitler verleugnet hat* oder in Fleißers Text über die Bahnverladung von Menschen nach Osten, denen keine Decken mitgegeben wurden. Patriarchalische Verhältnisse zwischen den Geschlechtern reflektieren Fleißers *Eine Zierde für den Verein* wie Horváths *Kasimir und Karoline*, woraus Partien zu hören waren. Auch um das Triebleben ging es – jenes »Etwas zwischen Mann und Frau« – und um das Motiv der Armut, erschütternd gestaltet in Fleißers Erzählung *Der Apfel* wie in Horváths Schauspiel *Glaube Liebe Hoffnung*. Der Schluss der Lesung blickte auf das Lebensende beider Autoren: Fleißer konnte, als sie 1974 starb, auf »literarische Enkel« wie Kroetz, Sperr und Fassbinder blicken. Horváth wurde nur halb so alt wie sie – den 36-Jährigen erschlug am 1.6.1938 in Paris ein stürzender Ast.

Die schriftstellerischen Zielsetzungen blieben als allerletzter Eindruck für das Publikum. So möchte Fleißer z. B. jungen Menschen Einblick vermitteln »in das, was hinter der Oberfläche steckt«. Sie »lege Verletzungen bloß, die geheilt werden müssten«. Horváth formuliert: »Ich habe nur zwei Dinge, gegen die ich schreibe, das ist die Dummheit und die Lüge. Und zwei, wofür ich eintrete, das ist die Vernunft und die Aufrichtigkeit.«

Zu erleben war eine gleichermaßen betroffen machende wie auch unterhaltsame Hommage zum 125. Geburtstag der beiden literarischen Nachbarn im Geiste.



Grenzland bei Fratres, Ölgemälde von Ulrich Aunger

Kulturbegegnungen und KulturBegegnungen

oder Wohin verschwinden die Grenzen?

von Ines Wagner

Im Jahr 2004 treffen sich zwei Frauen auf der Straße und tauschen sich aufgeregt über einen Umstand aus, der sie zugleich betrübt und ärgert: Die Süddeutsche hat sich aus dem Landkreis Miesbach zurückgezogen. »Wir können doch die Kulturberichterstattung nicht der Lokalzeitung überlassen!«, so der Aufreger. Was tun? Noch an Ort und Stelle beschließen die beiden Frauen, eine eigene Kulturzeitung herauszubringen. Monika Ziegler, promovierte Physikerin und Kulturjournalistin – bis dato bei der SZ im Holzkirchner Büro – und Isabella Krobisch, zu diesem Zeitpunkt stellvertretende Leiterin des Kulturhauses Waitzinger Keller in Miesbach, bringen nur wenige Monate später die erste Ausgabe der *KulturBegegnungen* heraus. Dabei gründen sie flugs noch einen Verein, denn eine Zeitung braucht einen ordentlichen Herausgeber. Was nach einem Schnellschussprojekt klingt und rasch wieder hätte beendet sein können,

etabliert sich stattdessen als zentrales Medium des Vereins KulturVision und einzige kostenlose Kulturzeitung für den Landkreis Miesbach. Zweiundzwanzig Jahre später geht bereits die 46. Auflage in Druck. Zwischen den Seiten der vielen Ausgaben: die ganze bunte, vielfältige Kulturszene des Landkreises und bald auch darüber hinaus – von darstellender und bildender Kunst und Musik über Literatur, Philosophie bis hin zu spannenden Gesellschaftsthemen. Der Verein fasst den Kulturbegriff weit, hat sich der Nachhaltigkeit verschrieben, Bündnisse mit wichtigen sozial engagierten Partnern geschlossen, um sich mit ihnen über die Transformation der Gesellschaft auszutauschen – von der Stiftung für Kulturelle Erneuerung über das Konzeptwerk neue Ökonomie bis hin zur Stiftung FuturZwei, um nur einige zu nennen. Dementsprechend spannend und vielfältig sind die Beiträge in der Kulturzeitung.

Ein Schwerpunkt des Vereins wie auch der Zeitung liegt immer auf der Literatur. Eine Schreibwerkstatt bietet seit Jahren Schreibenden die Möglichkeit zur Entwicklung von Stil und Persönlichkeit, Austausch mit etablierten Autorinnen und Autoren sowie die Möglichkeit zu Lesungen und Publikationen. Die »Seeschreiber«, eine Gruppe von Autorinnen und Schriftstellern zwischen Tegernsee, Schliersee und Spitzingsee, gegründet auf Initiative von KulturVision, werden derzeit mit einem neuen Konzept wiederbelebt. Parallel bietet der Verein seit Jahren Schreibworkshops an, mit Schriftstellerinnen, Lyrikern und Autoren wie dem Lyrikpreis München-Träger Markus Hallinger, Krimischriftsteller Martin Calsow, der Autorin Gesina Stärz oder Thomas Sautner und Robert Kraner aus Österreich, beide bereits zweimal zu Gast.

Erst seit 2019 wird die Kulturzeitung vom Landkreis unterstützt. Dass sie bis dahin überlebte, grenzt an ein Wunder beziehungsweise ist der erstaunlichen, kaum je versiegenden Energie Monika Zieglers zu verdanken, der es immer wieder gelingt, engagierte Autoren und Autorinnen ins Boot zu holen, Mitstreitende, die sich um Redaktion, Anzeigen und um die Verteilung kümmern, Förderer, private Spender und schließlich den Landkreis. Ihre Superpower: die Granitsteine im niederösterreichischen Waldviertel. Der ganze Boden ist voll davon. Mit dem Geigerzähler hat die promovierte Physikerin nachgemessen, der hat aufgeregt getickert – erhöhte Menge radioaktiven Radons, aber noch im gesundheitsverträglichen Bereich.

Die Steine scheinen ein Power- und Langlebigkeitsbooster zu sein, man denke nur an das Waldviertler Urgestein, die Schauspielerin Erni Mangold. Was hat diese nun mit den »KulturBegegnungen« zu tun? Viel! Weil die verzweigten Vernetzungen von KulturVision weit bis ins österreichische Waldviertel hineinreichen. Nicht nur am Küchentisch in Draxlham bei Warngau, sondern auch in Monika Zieglers Refugium, einem kleinen, alten Dreiseithof in Wiesmaden,

ist so manche Ausgabe der Zeitung entstanden, so manches Interview und so manche Freundschaft. Von Wiesmaden aus pflegt sie seit vielen Jahren eine enge Verbindung zur Kulturbrücke Fratres. Der Waldviertler Kulturverein wiederum hat sich seit 1991 zur Aufgabe gemacht, eine Brücke zwischen Österreich und Tschechien zu schlagen: über die Grenze nach Slavonice hinweg, an der der Schriftzug prangt »Wohin verschwinden die Grenzen? Kam mizí hranice?« – ein Werk des österreichischen Künstlerduos Iris Andraschek und Hubert Lobnig. Eine Grenze zwischen Nachbarn, die viele Jahre getrennt waren und doch seit jeher untrennbar verbunden sind, heute ein offener Weg, ein reger Austausch.

Aus der Linie über die Grenze wird ein stabiles Dreieck: Böhmen, Bayern, Niederösterreich. Während der Verein aus dem Landkreis Miesbach über Jahre hinweg bayerische Kulturschaffende – von Bildhauer Andreas Kuhnlein bis Glas-künstler Florian Lechner – in der Zeitung und ab 2012 auch im eigenen Onlinemagazin porträtiert, »exportiert« er sie auch ins Waldviertel. Zwölf vielbeachtete Thementage organisiert KulturVision über die Jahre im Sommerprogramm auf dem Gutshof von Peter Coreth und seinem Museum Humanum in Fratres. Ein Geniestreich gelingt Monika Ziegler 2013 mit der Einladung Michael Haneke und Erni Mangolds zum Thementag »Liebe« – bis heute unvergessen.

»Wohin verschwinden die Grenzen?« durchzieht als zentrales Thema auch das Leben der gebürtigen Sächsin. In ihre Heimatgegend spannt sich eine weitere Literatur- und Kulturachse, auf der es einen regen Austausch gibt, etwa mit Bildhauer Bernd Göbel aus Halle an der Saale. Zu einem Sachsen-Bayern-Österreich-Literaturwochenende reist Richard Pils vom Verlag Bibliothek der Provinz im Jahr 2011 eigens an und stellt seinen Verlag im Reithamer Weiherhäusel vor. Aber auch den nächsten Nachbarn über den Gartenzaun hinweg widmet Monika Ziegler ihre Aufmerksamkeit – beispielsweise der Bäuerin Leopoldine in Wiesmaden. Luftlinie 200 Meter, nicht ganz in Sichtweite, aber doch bei-



Fratres Thementag Liebe, Monika Ziegler und Michael Haneke, Foto: Petra Kurbjuhn



Gutshof von Peter Coreth, Foto: privat